Auch eine Ueberraschung.

Humoreske von A. Balthasar.

Auf der Königsburg — einem fürstlichen Jagdschlosse in Thüringen — herrschte große Aufregung. Soeben war ein berittener Bote angelangt, welcher anzeigte, daß Serenissimus, der vielbeliebte Landesvater, sein Jagdschloß in den nächsten Tagen mit einem Besuche beehren würde.

Seit Jahren zum ersten Mal wieder!

Kein Wunder, daß der derzeitige Regent im Schloß, der Amtmann Großkopf, alles aufbot, um das Schloß und sich selber gehörig für den seltenen Besuch vorzubereiten. Denn wenn's gut ausfiel, so mußte die Anwesenheit Serenissimi zur Erfüllung einer Menge von Partikularwünschen der Großkopf'schen Familie führen. Der Hausvater selber verzehrte sich schon längst vor Sehnsucht nach dem fürstlichen Orden vom Rittersporn, für den Sohn bildete die Erlangung einer der Rathsstellen das Ideal seines Lebens, und was Hildegard, die Tochter des Amtmanns, betraf, so träumte dieselbe stets nur den einen Traum: wie herrlich sie sich als Hoffräulein machen würde.

Vor Allem galt es, Serenissimo zu gefallen. Die Großkopfs wußten, daß Se. Hoheit ein großer Freund von Karpfen war. Der Amtmann erließ daher im ganzen Bereich seiner Domäne ein Aufgebot gegen alles, was Karpfen hieß.

Diese Proklamation vernahm auch der alte Mathias, ein Bettler, der regelmäßig die Königsburg erklomm, um in deren Küche ein bescheidenes Süpplein zu sich zu nehmen.

Mathias kannte jeden Fußbreit seines freilich sehr engen Vaterlandes. Er schlich sich an einen gewissen Teich, warf ein Netz aus und fing einen prächtigen, vor Alter bemoosten Karpfen, welchen er lebend, hübsch in feuchte Blätter gehüllt, dem Amtmann unterthänigst vorlegte.

Schier hätte dieser einen Freudensprung gethan bei dem Anblick des ungewöhnlich schönen und großen Fisches; er streichelte schmunzelnd dessen Schuppen und hätte beinahe einen Kuß auf das breite Karpfenmaul gedrückt.

„Jetzt kann mir der Orden nicht entgehen!" rief er siegesbewußt.

Dem glücklichen Fischer aber ward ein blinkender Thaler in die Hand gedrückt und in der Küche ein luxuriöses Mahl, bestehend aus Braten und Wein, vorgesetzt. Dann brachte man den Karpfen in den kleinen Schloßteich, wo er sich seines Lebens weiter freuen sollte bis zur Ankunft des hochgebietenden Herrn Fürsten.

Das schöne Dejeuner in der Schloßküche ließ aber dem alten Mathias keine Ruhe. Er grübelte den ganzen folgenden Tag darüber, wie er noch einmal so famos speisen könne.

Endlich glaubte er das richtige Mittel gefunden zu haben. Er wußte, wo sich der Fisch, sein Fische befand ... bei einbrechender Nacht schlich er sich zum Schloßteich, lockte durch Semmelbrocken den Karpfen herbei, und nach einer Stunde geduldiger Arbeit zappelte das Schuppenthier zum zweiten Male in Mathias' Bettelsack.

Am Morgen wurde der Karpfen natürlich dem Herrn Amtmann präsentirt, welcher diesmal den Freudensprung wirklich ausführte.

Mathias aber ging nach einem glänzenden Frühstück mit einem Thaler bereichert nach Hause.

Vorher aber erlaubte er sich eine Ansprache an den Herrn Amtmann.

„Wenn Ew. Gestrenger solche Freude an Karpfen haben", sagte er, „so könnte ich noch mehrere herbeischaffen; vielleicht ein halbes Dutzend."

„Ein halbes Dutzend!" rief Herr Großkopf und schlug die Hände vor Entzücken zusammen; „was wird Serenissimus dazu sagen!"

Kurz und gut, der geriebene Alte wiederholte seinen wunderbaren Fischfang noch weitere viermal und hätte seinen einträglichen Handel noch länger fortgesetzt, wenn nicht am nächsten Morgen die Ankunft des Fürsten für den nächsten Tag verkündet worden wäre.

In der Küche war eilends das Menu entworfen:

Majonnaise von Karpfen, gebratener Karpfen, Karpfen polnisch, gebaner Karpfen, Karpfen in Weißbier.

Während dieser Berathung saß der alte Mathias in einer Ecke und hörte aufmerksam zu.

Karpfen, Karpfen und kein Ende! Diese Aufzählung von Fischen und pikanten Saucen erweckte in ihm einen fürchterlichen Appetit.

Ganz verstört wankte er hinaus, seiner Hütte entgegen. Dort suchte er sich das angehörte Menu aus dem Kopfe zu verschlagen — vergebens! Während der ganzen Nacht tanzten ihm die sechs Karpfen einen satanischen Geisterreigen vor. Am andern Morgen kam der fürstliche Gast und während die Familie Großkopf oben im Empfangssaal die unterthänigsten Honneurs machte, fischte das Küchenpersonal mit leidenschaftlichem Eifer nach den sechs Karpfen im Schloßteich.

Der Köchin am großen Herd brannten alle Saucen an; wüthend telegraphirte sie mit ihren rothen Armen durch das Fenster nach den Leuten unten am Teich.

Und oben drängte der Landesvater zum Diner! Er habe es eilig! Er könne nicht lange warten!

O diese Karpfen! Von sechs Exemplaren wollte sich nicht ein einziger fangen lassen.

Da kam der Zigeunerjunge des Gutes herbei. In einiger Entfernung blieb er stehen.

„Pst! Pst!" machte er zu den unglücklichen Fischern; der alte Mathias schickt mich; er läßt Euch sagen, Ihr solltet Euch nicht weiter bemühen: im Teich sind keine Karpfen mehr."

„Was? Keine Karpfen?"

„Nicht ein einziger!" bestätigte der Junge. „Die Karpfen haben so große Furcht vor der Ankunft des Herrn Fürsten gehabt, daß sie sich schon in aller Frühe auf und davon gemacht haben. Der alte Mathias weiß es genau; er ist ihnen gerade begegnet, wie sie über die Wiese hüpften."

Damit sprang der Junge fort.

Die Leute beeilten sich, die Unglücksbotschaft dem Amtmann mitzutheilen.

Diesen wollte der Schlag treffen vor Schrecken!

Hinaus stürmte er. Nach fünf Minuten stand er in der Hütte des alten Mathias. Dieser lag auf seinem Strohsack, anscheinend recht krank.

„Mensch, gieb mir meine Karpfen wieder!" donnerte ihm der Amtmann entgegen.

„Den Karpfen?" erwiderte der Bettler, „dort auf dem Tische liegt sein Gerippe! Erbarmen! Gnädiger Herr! Ich konnte mich nicht bezwingen. Ihr Karpfenspeisezettel war zu verführerisch .... in der Nacht stand ich auf, fischte mir den Karpfen aus dem Teich und verspeiste ihn selber."

Großkopf stürzte an den Tisch und fand dort die Ueberreste eines Fisches.

Ein leiser Hoffnungsschimmer überflog sein Gesicht.

„Du Hallunke hast nur einen meiner sechs Karpfen gestohlen. Wo sind die fünf anderen?"

„Da!" erwiderte der Bettler und schlug sich auf den Bauch, „ein Karpfen hat die anderen aufgefressen und ich am Ende den letzten."

Gebrochen kehrte Großkopf auf die Burg zurück — mit dem Karpfendiner war es nichts.

In aller Eile mußte einem alten Hahn der Hals umgedreht werden. Statt des famosen Karpfenmenus war man gezwungen, dem hohen Gast einen mageren Braten nebst Eierspeise vorzusetzen.

Der Fürst war ungnädig. Natürlich wagte der Amtmann kein Wörtlein von dem Rittersporn orden, von der Rathsstelle und von dem Hoffräulein vorzubringen. Die Hoffnungen waren dahin.

Und der alte Mathias.

Eine Woche lang ließ er sich vor Niemand blicken.

Aber nach einem Moment — weiß der Himmel, wie er's angestellt — saß er wieder wohlgemuth in der Königsburg und ließ sich wie vordem sein versalzenes Bettelmanns-Süpplein schmecken.

Ein Bräutigam unter Gerichtssiegel.

Daß Gerichtsvollzieher in Ausübung ihres Berufs wenig Rücksicht walten lassen, hat wohl schon mancher Schuldner zu seinem Leidwesen erfahren müssen. Nicht alle Tage aber dürfte es, wie jüngst in Hamburg vorkommen, daß ein leibhaftiger Mensch als Pfandobjekt unter Siegel gelegt wird. Der betreffende Gerichtsvollzieher selbst ist es, der den „Hamburger Nachrichten" die tragikomische Geschichte mitgetheilt hat. Danach hatte der Beamte den Auftrag, einen von seiner Frau geschiedenen Kaufmann wegen Alimentationsforderungen zu pfänden. Er traf den Schuldner nicht zu Hause an; auch wurde ihm erst auf wiederholtes Klingeln vom Dienstmädchen geöffnet. Ohne erst lange Auswahl zu halten, klebte der Beamte das Siegel auf einen großen Kleiderschrank, zum großen Entsetzen der Küchenfee, die erbleichend diesem Experimente beiwohnte. Bereits war der Beamte wieder auf der Treppe, da lief ihm das Mädchen nach und bat unter Thränen: „Herr Gerichtsvollzieher bitte kommen Sie mal wieder rin. Se hebben mien' Bräutigam versiegelt." „Ihren Bräutigam?" fuhr der Beamte verwundert auf. „Ja doch", antwortete die Maid, „er sitzt im Kleiderspind. Als Sie kamen, glaubte ich, der Herr wäre es, und da sperrte ich meinen Bräutigam schnell ins Spind, da ihn der Herr nicht sehen durfte." Unter solchen Umständen blieb dem Beamten allerdings nichts anderes übrig, als den so gut verwahrten Liebhaber der Küchenfee wieder zu entsiegeln und ihm die Freiheit zurückzugeben.

Verpackung der Waaren für den Welthandel.

Daß Packen und Packen zwei verschiedene Dinge sein können, das hat wohl Jedermann schon an erhaltenen Waarensendungen zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Der erste Fehler wird natürlich schon beim Packen gemacht, indem zu schwaches Material dazu verwandt und zu wenig sorgfältig gepackt wird. Das übrige besorgt dann die Beförderung. Beim Verladen werden die einzelnen Ballen oder Packete nicht sorgfältig vor Reibung geschützt und die Verbindungsräume sind nicht rein und glatt genug. Aus der Wand stehen Nägel hervor, an denen die Packete zerrissen werden. Das ist besonders für Mehlsäcke verhängnißvoll. Es wäre doch eine Kleinigkeit für die Bahnverwaltung und die Schiffsgesellschaften, dergleichen abzustellen. Auch sollten die Wagen und Laderäume gut verschlossen werden. Natürlich brauchen die Versender sich nicht darauf zu verlegen, den Bahnen oder Schiffsgesellschaften alles in die Schuhe zu schieben, denn wenn die Verpackung gut ist, kann die Waare unterwegs immer nicht so sehr beschädigt werden. Jedes Packet, Bundel oder Stückgut sollte bei der Aufgabe zur Beförderung sich in einem solchen Zustande befinden, daß es den bei dem Verladen und der Beförderung unvermeidlichen Fährlichkeiten trotzen kann. In dieser Beziehung kommt es oft auf Kleinigkeiten an. So z. B. sollten die Adressen nicht aufgenagelt werden, wenn es einigermaßen zu vermeiden ist. Am besten wird die Adresse auf das Packet u. s. w. selbst geschrieben oder man benutzt starkes Leinen- oder Hanfpapier dazu, das man auch besser mit Draht befestigt als mit Nägeln. Gewisse Sorten von Waaren, wie Oefen, Stühle u. dgl. sollten in festen Lattenverschlägen verschickt werden, wodurch die Verladung erleichtert und eine überflüssige Erhöhung des Gewichts vermieden wird. In welcher Verfassung vor einiger Zeit eine Sendung Oefen aus Tennessee in Nord-Carolina ankam, ist ein gutes Beispiel. Diese Oefen waren ohne Lattenverschlag der Bahn übergeben und deshalb brauchte man sich nicht über ihr Aussehen bei der Ankunft groß zu wundern. Der Schaden hätte durch feste Lattenverschläge leicht vermieden werden können; die kleine Mehrausgabe für gute Lattenverschläge hätte den Schaden mehr als aufgewogen und zudem den Aerger erspart.

Das gilt vor allem für zerbrechliche Waare, die besonders fest und sorgfältig verpackt werden muß. Komisch ist dabei die Art, wie man sich um die Sorgfalt beim Verpacken zu drücken sucht. „Vorsicht!" „Glas!" „Oben!" u. dgl. sollen da die zerbrechliche Hülle stärken. Das dümmste dabei ist, wenn dergleichen Inschriften in englischer Sprache auf Waarenhüllen angebracht werden, die nach Ländern gehen, in denen diese Sprache nicht geläufig ist, wie nach Südamerika z. B. „Handle with care", „This side up" etc. das verstehen die Hafenarbeiter in Buenos Aires oder Rio gewöhnlich nicht, können es vor allen Dingen gar nicht lesen. Man bilde sich doch ja nicht ein, daß man mit Englisch durch die ganze Welt käme. Im Welthandel bestimmt der Käufer die Sprache, nicht der Verkäufer, das sollte man sich hierzulande ein für allemal hinter die Ohren schreiben.

Betreffs verschiedener Waarenverpackung gibt der Geschäftsführer der Versandtabtheilung der White Star-Linie einige niedliche Aufschlüsse. Schmalz kommt vielfach in Blechkesseln mit schlecht befestigten Deckeln und Henkeln zur Versendung und kommt deshalb nicht selten in trauriger Verassung mit beschmutztem Inhalt, wohl auch mangelhaftem Inhalt am Bestimmungsorte an. Mehl wird leider gar nicht selten in dünnen Muslinsäcken statt in festen Jutesäcken verschickt und so kommen von den 140 Pfund, die ein solcher Sack hält, meist nicht alle an, wenn nicht gar bei der Ankunft der ganze Inhalt im Laderaum verstreut herum liegt. Bei kleineren Packeten wird leicht der Fehler gemacht, sie einzeln zu versenden, statt eine Anzahl von ihnen zusammen in einen Lattenverschlag zu packen. Im Gegensatz dazu müssen Glaswaaren und sonstige zerbrechliche Sachen, die für das Inland von Südamerika bestimmt sind, in nicht zu großen und schweren Kisten verpackt werden, weil die Inland-Beförderung meist auf Maulthieren geschieht. Die Sachen sollten in diesem Falle in Fässern oder Lattenverschlägen verpackt werden und kein Pack mehr als 125 Pfund wiegen. In allen Fällen sollten sich die Versender vorher genau nach den Verhältnissen erkundigen. K. G.

Die Woche und ihre Tage.

Die Woche, deren Name von dem gothischen Wort „viko" stammt, womit eine Reihe wiederkehrender Dinge bezeichnet wird, und die im Hebräischen „Schebua" (von „scheba" = sieben), im Griechischen „hebdomas" und im Lateinischen „eptimana" heißt, bildete schon bei den Hebräern und Aegyptern einen Zeitraum von 7 Tagen und verdankt diese Eintheilung gleicherweise der Schöpfungsgeschichte wie dem Mondwechsel. Auch bei den Chinesen und den alten Peruanern wurde die Woche auf Grund des Mondwechsels als Zeiteinheit bestimmt, indem man ihr den vierten Theil des alle seine vier Phasen umfassenden Mondmonats zuwies, wodurch jedoch die siebentägige Woche von heute um drei Achtel ihrer Tageslänge überschritten wurde. Bei den Griechen, die nach Dekaden rechneten, hatte die Woche 10 Tage, bei den Römern 8, während die Perser eine Wochen-Eintheilung überhaupt nicht kannten, sondern nur nach Monaten rechneten. Was die Bezeichnung der einzelnen Wochentage anbetrifft, so finden wir anfänglich bei den Israeliten eine solche nicht vor, und auch die Schriften der alten Kirchenväter belehren uns darüber, daß in jener Zeit die Bestimmung eines Wochentags durch die Angaben: der erste, der zweite, der dritte, des Sabbaths (d. h. vom Sabbath an) erfolgte. Die ersten Bezeichnungen der einzelnen Wochentage durch bestimmte Namen, die man irrigerweise den Aegyptern zuschreibt, stammen von den babylonischen Chaldäern und lassen deutlich den Planetenkultus der damaligen Zeit erkennen, in der man die einzelnen Tage den Wandelsternen als den Gottheiten, damit also der Sonne, dem Mond, der Venus, dem Mars, dem Merkur, dem Jupiter und dem Saturn, weihte. Bei den Römern zählte man anfänglich nicht nach Wochentagen, sondern theilte den Monat in drei Abschnitte ein, indem man nach „Calendae", „Nonae" und „Iden" rechnete. Später gab man dann den Tagen der Woche auf Grund astrologischen Aberglaubens und zu Ehren der Götter die erwähnten Bezeichnungen, bei denen die sieben Planeten der ptolemäischen Weltordnung Pate standen. Die Germanen stellten den römischen Wochentagen „dies solis" (Sonntag), „dies lunae" (Montag), „dies martis" (Dienstag, Tag des Mars), „dies mercurii" (Mittwoch, Tag des Merkur", „dies jovis" (Donnerstag, Tag des Jupiter), „dies veneris" (Freitag, Tag der Venus), „dies saturni" (Sonnabend, Tag des Saturn) folgende, ihrem Götterkult entsprechende Tage entgegen: Sonntag (zu Ehren der Sonne), Montag (zu Ehren des Mondes), Dienstag (zu Ehren des Tyr, der dem römischen Kriegsgott Mars gleichkam), Mittwoch (Wodanstag, zu Ehren Wodans), Donnerstag (zu Ehren Donars), Freitag (zu Ehren der Freia oder Frigg, der germanischen Göttin der Liebe), Sonnabend (Laugardagr, Badetag). In den modernen Kultursprachen, so im Französischen und Englischen finden wir heute noch diese römischen und germanischen Bezeichnungen deutlich wieder.

Geburtstagsfeier einer Hundertjährigen.

Wir lesen im Wiener Extrablatt vom 2. Dez.: Heute begeht die älteste Frau von Wien, die aus Duro-Szardahely in Ungarn stammende Frau Katharina Lustig ihren 111. Geburtstag. Frau Lustig wurde vor mehreren Jahren von ihrem Sohne nach Wien gebracht und befindet sich seit dem Mai d. J. im israelitischen Versorgungshause in der Seegasse. In dem geräumigen und musterhaft reinlichen Saale der Siechenabtheilung hatte einer unserer Berichterstatter gestern Abend Gelegenheit, mit der Hundertjährigen zu sprechen. Frau Lustig war gerade im Begriffe, sich zur Ruhe zu begeben. Als sie des Besuchers ansichtig wurde, schlug sie in komischer Verzweiflung die Hände zusammen und rief: „O weh, jetzt bin ich aber gar nicht schön!" Sie beruhigte sich jedoch bald und antwortete lebhaft und heiter auf die an sie gerichteten Fragen: „Heute bin ich noch ein zehnjähriges Kind, den ersten Hunderter zählen wir nicht — morgen bin ich schon elf Jahre alt". Dann erzählte Frau Lustig, deren einziges Gebrechen Schwerhörigkeit ist, von ihrer Heimath und von ihrer Erwerbsthätigkeit auf dem Lande. Bis vor wenigen Jahren befaßte sie sich damit, Schirme zu repariren und Tuchschuhe für die Landbevölkerung zu nähen. Auf die Frage, wie sie ihr Alter anzugeben wisse, erklärte die Frau, die keine Dokumente besitzt: „Im Alter von 20 Jahren heirathete ich, 70 Jahre war ich mit meinem Manne, der 105 Jahre alt geworden ist, verheirathet und jetzt ist er 21 Jahre todt. An demselben Tage, an dem er starb, ist eine meiner Enkelinnen geboren." Ob die Reichnung der ältesten Frau von Wien genau stimmt, wissen wir nicht. Sie hat die Hundert jedenfalls längst überschritten. Frau Lustig konnte zum Schlusse noch eine wehmüthige Bemerkung nicht unterdrücken, wie ungern sie der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last falle, wie gerne sie noch arbeiten und selbst für sich sorgen möchte. Dazu ist sie aber doch schon zu schwach. Frau Lustig hat nicht weniger als 24 Enkel, 27 Urenkel und mehrere Ururenkel, die sie gar nicht kennt.

Die Sprechmaschine im Theater.

In neuester Zeit hat sich auch die Sprechmaschine die Bühne erobert. Freilich erst den Theil hinter den Kulissen. Das Königliche Schauspielhaus in Berlin bedient sich einer Sprechmaschine, um das „Allgemeine Gemurmel" während der Forumszene in Shakespeares „Julius Caesar" zu verstärken. Dieselbe Bühne, ebenso das Berliner Schillertheater und eine ganze Reihe anderer Theater benutzen zur Erzeugung von Musik hinter der Szene die Sprechmaschine, wenn zum Beispiel das mit klingendem Spiel vorüberziehende Militär, ein von der Ferne ertönendes Lied, Tanz- oder Ballmusik aus einem nebenan liegenden Saale oder Zimmer gebraucht wird. Auch Londoner Theater bedienen sich jetzt zu derartigen Geräuschen fast ausschließlich der Sprechmaschine. Das berühmte „Moskauer künstlerische Theater" ließ bei der mustergültigen Aufführung von Gorkis „Nachtasyl" Hundegebell und das Weinen von kleinen Kindern durch eine Sprechmaschine ausführen. Einen interessanten Beitrag für die Thätigkeit der Sprechmaschine hinter der Szene lieferte eine Aufführung des bekannten Lustspiels „Der Bibliothekar" in der Wiesbadener Hofoper, zu der der deutsche Kaiser sich angesagt hatte. Der 3. Akt bringt eine Szene, in welcher eine Fuchsjagd hinter der Bühne ausbricht, und es ertönt das Gebell der Meute. Um eine naturgetreue Wiedergabe der Szene durchführen zu können, wurde eine Platte angefertigt, die das Gebell der Meute wiedergab. Das Hofjagdamt stellte das Meutematerial zu den Aufnahmen, die dann glänzend gelang. Der Kaiser war von dem Vorhaben unterrichtet und hat sich außerordentlich über die betreffende Szene gefreut.

Entdeckung eines neuen Eskimostammes.

Nach einer zwei Jahren währenden Fahrt ist der Walfischfänger „Jeanette" aus dem nordischen Eismeer nach San Francisco zurückgekehrt. Wie ein Theilnehmer der Expedition, Herr Bauer, der aus Abenteuerlust die Reise mitgemacht hat, angibt, wurde auf Prinz Albert-Land ein Stamm Eskimos entdeckt, der noch nie einen Weißen gesehen hatte. Die Mitglieder des Stammes nennen sich Nunanotzes und sind viel größer als andere Eskimos. Sie kannten keine Schußwaffen und flohen entsetzt, als jemand ein Gewehr abschoß. Die Frauen sind alle tättowirt und scheinen wie die Mä[illegible] auf die Jagd zu gehen, da sie mit Bogen und Pfeilen versehen sind.

Ein beschlagnahmter Schnellzug.

Eine bei einem Eisenbahnunfall zu Schaden gekommene Frau hatte gegen die ehemalige französische Westbahn, die jetzt verstaatlicht ist, ein Urtheil erstritten, das ihr Schadenersatz zubilligte. Da sie weder von der Westbahn noch vom Staate ihr Geld erlangen konnte, erschien dieser Tage in ihrem Auftrage der Gerichtsvollzieher Maître Terrier im Bahnhof zu Rennes und beschlagnahmte den einlaufenden Pariser Schnellzug. Nach erregtem Hin- und Herreden mit dem Bahnhofsvorsteher gab er schließlich den Zug frei, der seine Fahrt nach der westlichen Bretagne fortsetzen konnte, und begnügte sich damit, einen zur Ausbesserung auf einem Nebengeleise stehenden Bahnwagen zu pfänden.

Durch die Blume.

Feldwebel: „Sie, Mehlmann, wenn Sie no emmal einen Brief um Urlaubsverlängerung schreiben, der so voller Fettflecke ist, kriegen Sie drei Tage Arrest, — wenn man nicht wenigstens sieht, woher die Fettflecke gekommen sind."

Ganz einfach.

„Jetzt sag' doch mal, wie hat es denn der schüchterne Mensch fertig gebracht, dir eine Erklärung zu machen?"

„Das war ganz einfach. Ich sagte nichts, er sagte nicht und so gab ein Wort das andere."

Die erste Dame: „Ich bin der Ansicht, liebe Freundinnen, daß es das klügste ist, vor dem Eintritt in die Ehe dem Bräutigam jede Liebelei, jedes romantische Abenteuer, kurzum, alles zu gestehen."

Die zweite Dame: „Da gehört doch aber ein großer Mut dazu."

Die dritte Dame: „Aber noch viel mehr, ein kolossales Gedächtnis!"

Nette Zustände.

Bekannter (der seinen Freund antrifft, wie er einen Gläubiger hinauswirft): „Hast Du denn dazu keinen Diener?"

„Nein, den habe ich bereits aus dem gleichen Grunde hinausgeworfen."

Ein Vorsichtiger.

Ede: „Was hast du denn da?"

Lude: „Eine Auskunft über den Privatier Maier."

Ede: „Willst du vielleicht gar seine Tochter heirathen?"

Lude: „Nein, aber einbrechen möchte ich bei ihm."

Reiseerinnerung.

„Was? Sie wischen ja den Teller mit der Schürze ab"

„Dös macht nix, mein Schürzl ist eh schon schmutzig!"

Mißverständniß.

Student: „Wo wollen Sie hin, Herr Geometer?"

Geometer: „Grenzsteine versetzen."

Student (mitleidig): Na, dafür werden Sie wohl auch nicht viel kriegen."

Beleidigt.

Ein junger Polizist hatte einen alten Landstreicher in die Zelle zu führen und machte dabei die wohlgemeinte Bemerkung: „Achtung! Stufe!"

Ein verachtungsvoller Blick des Arrestanten lohnte ihn. — „Junger Mann, die Stufe kannte ich schon, ehe Sie auf der Welt waren!"

Berechtigter Vorwurf.

Papa: „Was, deine neue Hose ist schon wieder zerrissen!?"

Karlchen (der häufig geprügelt wird): „Ja, so wie du schlägst, Papa, kann keine Hose lang halten!"

Kindliches Mißverständniß.

Paulchen: „Onkel, laß mich doch mal deine Affen sehen."

Onkel (erstaunt): „Meine Affen? Wie soll ich denn zu Affen kommen?"

Paulchen: „Papa sagte doch neulich zu Mama, du hättest dir schon manchmal einen Affen gekauft!"

Der verrätherische Vogel.

„Warum hast Du Deine Verlobung mit Bertha aufgehoben?"

„Weil ihr Papagei immer rief: „Laß das, George!"

„Ja, was hatte das mit Dir zu thun? Du heißt ja gar nicht George."

„Eben darum!"

Zarter Wink.

Patient: „Sagen Sie, Doktor, denken Sie, daß ein plötzlicher Schreck einen Rückfall zur Folge haben könnte?"

Arzt: „Aber ganz gewiß."

Patient: „Dann vergessen Sie das bitte nicht, wenn Sie meine Rechnung ausmachen."

Ein schöner Brief.

Gefreiter: „No', hat s' Dir an' recht schönen Brief g'schrieb'n, Dei' Kathl?"

Soldat: „Einen wunderschönen! Ihr ganzes G'müth und zwei Leberwürst' hat s' 'neing'legt."